

Beilage zu Nr. 74 des Grenzhealers.

Neuenbürg, Donnerstag den 13. Mai 1897.

Deutsches Reich.

Die Reform der Invalidenversicherung.

Der Reichstag hat die erste Beratung des eine Reform des Invalidenversicherungsgesetzes bezweckenden Entwurfs bewirkt. Die Vorlage gehört, weil sie die weitesten Volksteile unmittelbar trifft, zu den wichtigsten Gegenständen der gegenwärtigen Session. Die bestehenden Arbeiterversicherungsgesetze haben im Laufe der Zeit erhebliche Mängel hervortreten lassen, deren Beseitigung von der Bevölkerung seit Jahren befürwortet und von den verbündeten Regierungen für sehr nützlich gehalten wird. Von den letzteren sind deshalb dem Reichstage bereits unter dem 26. Februar in einer besondern Novelle zum Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz zweckmäßige Vorschläge zur Änderung der empfindlichen Mängel unterbreitet worden, die eine engere Begrenzung des Kreises der versicherungspflichtigen Personen, eine Änderung der bisherigen Lohnklassen, eine Ermäßigung der Wartezeit für die Invaliden- und Altersrente, sowie eine anderweitige Festsetzung der Rentenbeträge und eine veränderte Verteilung der Rentenlast in Aussicht nehmen.

Trotz der hohen Bedeutung dieser Reformen hat der Reichstag mit der Beratung keine Eile gezeigt. Die Vorlage ist erst nach 2 Monaten zur ersten Beratung gelangt, und in ihr verriet der Gang der Debatte unverkennbar die Absicht der Mehrheit, den Entwurf zum Scheitern zu bringen. Diesem unschwer vorherzusehenden Endergebnis hatte noch in letzter Stunde ein Antrag des Abg. Köstke auf Erlass eines Notgesetzes über einzelne besonders dringliche und allseitig als unumgänglich anerkannte Reformen vorbeugen wollen. Aber der Reichstag erwärmte sich weder für diesen Vorschlag noch für die Vorlage im allgemeinen. Die Debatte galt im großen und ganzen gar nicht den leitenden Grundsätzen der Regierungsvorlage, sondern trug ausgesprochen den Charakter einer Abgabe an den ganzen Entwurf und knüpfte insoweit an einen besonders hervorstechenden Differenzpunkt zwischen den Parteien an, nämlich an die Verteilung der Rentenlast der Versicherungsanstalten und an einen darauf bezüglichen Antrag des Abg. Pöhl.

Bisher waren bekanntlich einzelne Anstalten, vorzugsweise die der ärmeren landwirtschaftlichen Provinzen, durch ihre gesetzlichen Verbindlichkeiten fast dem Bankrott entgegengetrieben worden, während die der wohlhabenderen Gegenden, insbesondere der mit reichen Großstädten, sich einer ganz ungewöhnlich glücklichen Finanzlage erfreuten. Die Regierungsvorlage will diesem unhaltbaren Zustande dadurch ein Ende bereiten, daß die einzelnen Anstalten nicht mehr ihre Einnahmen und Ausgaben für sich allein verwalten, sondern daß die Invalidenrenten zur Hälfte auf alle Versicherungsanstalten nach Maßgabe ihres Vermögensstandes verteilt und nur zur andern Hälfte von der die Rente im Einzelfalle festsetzenden Anstalt getragen werden sollen. Demgegenüber hatte der Abg. v. Pöhl den Antrag gestellt, die Versicherungsbeiträge überhaupt aufzuheben und die Renten einfach durch Zuschläge zur Einkommensteuer zu decken.

Dieser Antrag rief mit Recht allseitigen Widerspruch hervor, denn er würde, wenn er überhaupt bei dem Mangel einer Reichseinkommensteuer durchführbar wäre, lediglich die Mittelklassen zu Trägern der Arbeiterversicherung machen und die Großgrundbesitzer und Großindustriellen zum Nachteil jener auf das erheblichste entlasten. Er gab den Gegnern der Konservativen vorzügliche Handhaben, die letzteren zu verdächtigen, — dem Zentrum Gelegenheit, von einem Fiasco der ganzen Invalidenversicherungsgesetzgebung zu sprechen und die Aufhebung derselben, wenn auch vergeblich, für die Landwirtschaft zu beantragen. Mit diesem

Ergebnis hat die erste Lesung des wichtigen Entwurfs abgeschlossen. Kommissionsberatung wurde nicht beschlossen; was weiter aus der Vorlage wird, ist unschwer zu erraten.

Ein englischer Wutausbruch. „90 Prozent aller deutschen Kaufleute sind Betrüger!“ Das ist die neueste Ausgeburt englischen Wahnwitzes, der in der Zeitschrift „Ironmonger“ veröffentlicht worden ist und der zeigt, daß gewisse Kreise jenseits des Kanals mit ihrem Verstande dem „Made in Germany“ gegenüber zu Ende sind. „Es giebt deutsche Häuser, welche so ehrenhaft wie irgend eine englische Firma sind, aber darüber ist kein Zweifel, daß 90 Prozent des deutschen Ausfuhrhandels auf betrügerischem Wege geschieht.“ Also steht es wirklich zu lesen in der Ausgabe des „Ironmonger“ vom 6. März 1897 und zwar insbesondere in Bezug auf den Ausfuhrhandel nach Südamerika. Die Erklärung für die Wut der Engländer dürfte in der That Sache liegen, daß es gerade in Südamerika den Deutschen gelungen ist, die Engländer besonders in Eisenwaren vielfach aus dem Felde zu schlagen, und zwar durch bessere, gefälligere und preiswürdigere Ware. Die deutschen Stahlwaren tragen Namen, Zeichen und Wohnort des Fabrikanten. Daß gerade in diesen Artikeln, in denen seither die Engländer die unbestrittene Vorherrschaft auf dem Weltmarkt hatten, die Engländer die Flagge streichen mußten, ist bitter. Wäre aber das, was da in dem englischen Blatte erzählt wird, auch nur zum kleinsten Teile wahr, so würde Deutschland sich niemals die Stellung in Südamerika haben erringen können, welche es heute einnimmt. Die deutsche Vörsenpresse hat, soweit wir sie übersehen können, den deutschen Handelsstand gegen die Angriffe des englischen Fachblattes nicht verteidigt. Und doch wäre hier eine einmütige Entrüstungsumgebung wahrlich weit mehr angebracht, als dem Vörsenpresse gegenüber, das die Ehre des Kaufmanns unangefastet läßt.

Berlin, 8. Mai. Gestern ist im Treptower Park eine große allgemeine Gartenbauausstellung eröffnet worden, an der auch das Ausland regen Anteil nimmt. Der „Nationalzeitung“ wird darüber folgendes mitgeteilt: Der größte Orchideenzüchter der Welt, Herr Sander in St Albans bei London, hat außer seiner reichhaltigen Orchideensammlung noch in letzter Stunde eine größere Sendung kostbarer, in der Baienwelt gänzlich unbekannter neuer Pflanzen angemeldet, die, zum Teil unter Glasgloden, hier zum ersten Mal einem größeren Publikum gezeigt werden sollen. Aus Belgien ist von dem großen Blumenzüchter Binde Dujardin in Brügge eine große Sammlung Orchideen eingetroffen. Belgien wird außerdem großartig vertreten sein durch Ad. De Clerq van Ghjyghem aus Gent, von dem allein drei Waggons mit Palmen eingetroffen sind. Ein sehr interessanter Ehrenpreis ist von dem Grafen d'Artois in Paris, Professor am Institut der Medizin, gestiftet worden. Er hat eine Büste des Fürsten Bismarck gesandt. Die Büste, vom Bildhauer Schaper modelliert, stellt den Fürsten in Zivil dar und ruht auf einem Ebenholzsockel, an welchem sich eine Silberplatte mit der Inschrift „In trinitate robur“ befindet. Einen besonderen Wert erhält dieses Ehrengeschenk noch dadurch, daß sich der Stifter auf der Platte selbst nennt. Er hat bestimmt, daß der Preis, als Huldigung für den Fürsten, dem Aussteller des besten und schönsten Vorbeers zuerkannt wird.

Stettin, 4. Mai. Auf der Werft des „Bulkan“ in Bredow bei Stettin fand heute ein Akt von ungewöhnlicher Bedeutung und von besonderer Wichtigkeit nicht nur für die deutsche, sondern für die Handelsmarine aller Völker statt: der Stapellauf des für den Norddeutschen Lloyd in Bremen im Bau befindlichen Doppel-

schraubendampfers „Kaiser Wilhelm der Große“. Dem Stapellauf wohnte Seine Majestät der Kaiser bei. Eine überaus zahlreiche, glänzende Versammlung hatte sich auf der Werft „Bulkan“ vereinigt, darunter die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden der Provinz Pommern, eine sehr große Zahl geladener Gäste, ferner Aufsichtsrat und Direktion des Vulkan und der Aufsichtsrat und Direktor des Norddeutschen Lloyd in Bremen. Den Lauffakt vollzog die Gemahlin des Präsidenten des Aufsichtsrats des Norddeutschen Lloyd, Frau Plate. Der Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ ist das größte Schiff der Gegenwart und wird nach seiner Fertigstellung auch den schnellsten Dampfer der Jetztzeit darstellen. Die Länge des Schiffes beträgt 648 Fuß, seine Breite 66 Fuß, seine Tiefe vom Kiel bis zum oberen Hauptdeck 43 Fuß. Die Höhe des Dampfers vom Kiel bis zum oberen Rand der 4 mächtigen Dampfrohre wird nicht weniger als 106 Fuß betragen. Die Maschinen des Schiffes sollen 28 000 Pferdekräfte indizieren und werden dem Dampfer eine Geschwindigkeit von 22 Meilen in der Stunde verleihen. Auf die Sicherheit des Schiffes und der Passagiere ist durch ausgedehnte Schotteinteilung und durch andere Maßregeln in ausgiebigstem Maße Bedacht genommen. Die Anwesenheit Sr. Maj. des Kaisers bei dem Lauffakt giebt Kunde von der außerordentlich großen Bedeutung, welche auch von Allerhöchster Stelle diesem Triumph des deutschen Unternehmungsgesistes und deutscher Schiffbaukunst beigelegt wird. Der Doppelschraubendampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ wird in die transatlantische Flotte des Norddeutschen Lloyd eingereiht und soll im September seine erste Fahrt nach New-York antreten.

Nach den vom „Bureau Veritas“ toeben veröffentlichten statistischen Listen sind im Monat März d. J. 92 Schiffe verloren gegangen, und zwar 67 Segelschiffe mit 24 739 Registertons und 25 Dampfschiffe mit 21 452 Registertons. Darunter befanden sich 6 deutsche mit 2994 Registertons. Außerdem weist die Statistik noch 641 Schiffe auf, die durch Kollision, Strandung, Feuer u. s. w. Beschädigungen erlitten haben. Unter diesen beschädigten Schiffen befinden sich auch noch 44 deutsche.

Für die Feier von Johann Gutenbergs 500jährigem Geburtstag ist von dem engeren Komitee in Mainz der Johannistag 1900 bestimmt worden. Die Feier soll international sein.

Leipzig, 10. Mai. Bizefeldwibel Meinecke aus Weh wurde wegen Landesverrats und Diebstahls in zwei Fällen zu sechs Jahren und drei Monaten Zuchthaus, zehnjährigem Ehrverlust und Tragung der Kosten verurteilt.

München, 8. Mai. Das Landgericht München I. verurteilte gestern die ledige Dienstmagd Frizinger von Aidenbach, welche bei starker Kälte am 24. Februar ihr neugeborenes Kind auf einem Bauplatz aussetzte und dann zu einer Tanzmusik ging, zu 9 1/2 Monaten Gefängnis.

Karlsruhe, 7. Mai. Der Vertrag zwischen der Stadt und der Regierung wegen des Rheinfanals und Rheinhafens ist nun mit einem Nachvertrag ausgestattet, dessen Abschluß notwendig war, wegen der durch die Kammern veränderten Bestimmungen über die Höhe des Staatszuschusses — 2 Millionen statt 2 1/2 Millionen, worunter eine halbe Million als Entschädigung für die städtische Rheinbahn wegen deren Durchschneidung und der Verkehrsablenkung durch die strategische Bahn Groden-Röschwoog. Es fand keinerlei Verhandlung statt, und die Annahme erfolgte durch den Bürgerausschuß einstimmig. Wohl mag es noch Zweifler an der Notwendigkeit der Anlage und an deren weittragender Bedeutung geben, aber niemand will doch die Hoffnungen und Erwartungen der großen Mehrheit durchkreuzen, zumal die Wichtigkeit einer Wasserstraße für das Emporblühen

der Stadt grundsätzlich außer Zweifel steht. Die Arbeiten dürfen wohl schon in etwa 2 Monaten beginnen.

Karlsruhe, 7. Mai. Vor einigen Tagen versuchte eine Radfahrerin, vom Turmberg bei Durlach herabzufahren; sie war aber des Bremsens nicht genug mächtig und erlitt bei dem Sturz einen Schädelbruch. Heute erfolgte der Tod, ohne daß die Verunglückte das Bewußtsein noch einmal erlangt hätte.

Wannheim, 7. Mai. Der Gewinner des ersten Preises der Naimarkt-Lotterie ist der in Heidelberg wohnhafte Kaufmann Goldmann. Auf einer Zimmertür präsentierte der Gewinner des 2. Preises, Maurer Keller von Neckarhausen, das Gewinnlos. Dasselbe war auf der Thüre aufgeklebt und aus Furcht, daselbe könnte beim Abmachen zerreißen und deshalb vielleicht ungültig werden, nahm er kurzbesonnen die ganze Thüre mit, von welcher es die Lotteriekommision ablöste.

Freiburg, 8. Mai. Der „Frö. Btg.“ wird geschrieben: F. Bauer beginnt in einigen Tagen ein 30tägiges Fasten unter ärztlicher Aufsicht.

Vom Bodensee, 4. Mai. Im Gewächshaus eines Fabrikanten in Radolfzell befindet sich ein von Gärtner Enter gepflanzter Rosenstrauch (Maréchal Niel), der diesen Frühling schon über 1200 Rosen lieferte. Rechnet man das Hundert Rosen zu 10 M., so macht das schon über 120 M., und der Ertrag des Rosenstrauchs übertrifft also den des mächtigsten Obstbaumes.

Unterhaltender Teil.

Falsche Spuren.

Criminal-Novelle von Ferdinand Hermann. (Fortsetzung.)

Von besonderer Wichtigkeit für die Beurteilung der Person des jungen Ulrich waren die Aussagen des Herrn Steinmetz, des Besitzers der Apotheke „zum goldenen Einhorn,“ bei welchem der jetzt so schwer Verdächtige seit einem Jahr bedienstet war. Steinmetz betonte zwar zunächst, daß er sich kaum einschließen könne, an eine verbrecherische Handlungsweise seines Gehilfen zu glauben; aber diese wohlwollende persönliche Anschauung fiel kaum ins Gewicht gegenüber den sonstigen Angaben, welche der Apothekenbesitzer der Wahrheit gemäß machen mußte. Während ihm, wie er sagte, in den ersten Monaten gerade das freundliche, offene, ruhige heitere Wesen des in seinem Beruf tüchtigen jungen Mannes recht wohl gefallen hatte, war ihm späterhin eine merkwürdige Veränderung in seinem Wesen aufgefallen. An die Stelle der früheren Lebhaftigkeit und Liebenswürdigkeit war eine Wortkargheit und Bestimmtheit getreten, für die er keine Erklärung zu finden gewußt habe, als daß der junge Mann mit seinem Beruf und seiner Lage höchlichst unzufrieden sei und sich nach einer Verbesserung seiner Verhältnisse sehne, an deren Erreichung auf dem gewöhnlichen Wege während der nächsten Jahre nicht zu denken war. Diese schwermütig finstere Stimmung des Apothekergehilfen habe sich dann von Woche zu Woche verschlechtert und namentlich während der letzten Tage einen geradezu bedenklichen Charakter angenommen. Daß Julius Ulrich gerade an dem Tage, an welchem die Ermordung des Fräuleins Hegemeier ausgeführt worden war, eine unerklärliche Aufgeregtheit gezeigt habe, vermochte Herr Steinmetz mit größter Bestimmtheit zu behaupten, und es wurde zum Ueberfluß durch den Hausknecht der Apotheke in unzweideutigster Weise bestätigt.

Als man dem Verhafteten diese Depositionen eines durchaus glaubwürdigen Mannes vorhielt, legte er eine nicht zu verkennende Verlegenheit an den Tag und verweigerte nach einem kurzen Zögern jede weitere Erklärung, obwohl er freimütig zugestand, daß die Beobachtungen seines Chefs keineswegs irrig gewesen sein möchten.

Auf die Frage des Beamten, ob Ulrich im Stande gewesen sei, sich Chloroform und Blausäure aus den Vorräten der Apotheke in unauffälliger Weise zu verschaffen, konnte Steinmetz

nicht unbedingt bejahend antworten; das Chloroform sei ihm allerdings jederzeit zugänglich gewesen; die Blausäure aber sei in einem besonderen Giftschrank aufbewahrt worden, welcher stets verschlossen gehalten sei und zu welchem er den Schlüssel immer bei sich getragen habe, — wobei er indessen eines Umstandes Erwähnung thun müsse, den er zwar im Interesse des jungen Mannes gern verschwiegen hätte, der aber doch späterhin, wenn er seine Aussagen etwa unter dem Zwange des Zeugneseides machen müsse, jedenfalls zur Sprache gekommen wäre. Am Mittage eines der letzten Tage habe er nämlich, als er das Laboratorium unerwartet betreten, die Wahrnehmung machen müssen, daß sich Ulrich am Schlosse seines Giftschrankes beschäftigte, — ob mit einem Nachschlüssel oder mit einem anderen Instrument, vermöge er nicht zu sagen, da er die Sache aus Schonung für den jungen Mann nicht weiter verfolgt habe, nachdem er sich überzeugt, daß das Schloß unversehrt und im Schranke Alles in Ordnung sei.

Es war selbstverständlich, daß diese Eröffnung für den Glauben an die Unschuld des jungen Mannes geradezu vernichtend war, wie er denn auch seine Bestürzung nicht verbergen konnte, als man ihm dieselbe vorhielt. Er erdödete wie ein Mädchen, und seine Augen suchten in höchster Verwirrung den Boden. Als aber der Staatsanwalt den bedeutsamen Moment für geeignet hielt, ihn noch einmal in eindringlichen Worten zu einem unumwundenen, reumütigen Bekenntnis aufzufordern, da richtete er sich mit wieder aufblühender Entrüstung empor und gab noch einmal eine klare und bestimmte Versicherung seiner Unschuld an jener Schandthat ab, die ihm da zur Last gelegt werden sollte. Wenn er in der That an jenem unglückseligen Mittag den Versuch gemacht habe, den Giftschrank zu öffnen, so sei es geschehen, weil er damals nicht Herr über seine Sinne gewesen sei, und weil ihm in seiner verzweifelten Stimmung für einen Augenblick der wahnwitzige Gedanke gekommen sei, Hand an sich selber zu legen. Ueber die Ursache dieser Verzweiflung müsse er ebenso rathlos jede Auskunft verweigern, als über seine Privatangelegenheiten überhaupt, die mit der vorliegenden Sache nichts zu schaffen hätten, und deren Heranziehung man zur Erweisung seiner Unschuld sicherlich nicht bedürfe.

So lagen die Dinge, als der Untersuchungsrichter definitiv die Weiterführung der Angelegenheit übernahm und dann ihm und seinem jungen Protokollführer, dem jungen Referendar Dr. Tronow, die Schneiderin Therese Ulrich zum ersten Mal zur verantwortlichen Vernehmung vorgeführt wurde.

Obwohl das junge Mädchen erst zwei Tage im Untersuchungsgefängnis zugebracht hatte, war in ihrem Aussehen doch eine gewaltige Veränderung vor sich gegangen. Die blühenden Rosen der Gesundheit waren von ihren Wangen verschwunden, ihre sonst so hellen und glänzenden Augen blickten matt und trübe, und neben ihren feinen Mundwinkeln hatte sich ein schmerzlich bitterer Zug eingegraben, wie ihn nur der grauame Griffel tiefster Verzweiflung zu zeichnen vermag.

Therese blieb natürlich auch jetzt bei den Versicherungen ihrer Unschuld, und die Kreuz- und Querfragen des erfahrenen Untersuchungsrichters vermochten sie weder zu irgend einem Widerspruch zu führen, noch ihre Fassung zu erschüttern. War doch auch außer den allgemeinen Verdachtsgründen, und außer den Indizien, welche speziell gegen ihren Bruder sprachen, noch immer kein positiver Anhalt vorhanden, auf Grund dessen man sie für halbwegs überführt hätte ansehen können. Das Einzige, was dem Untersuchungsrichter eine Handhabe dafür zu bieten schien, und auf das er darum immer wieder mit besonderer Hartnäckigkeit und Schärfe zurückkam, war der angebliche Spaziergang nach dem Kirchhof zu der nämlichen Zeit, in welcher in dem einsamen Häuschen des Fräuleins Hegemeier das schändliche Verbrechen verübt worden war. Therese hatte einer eingehenden Erörter-

ung dieses Punktes bisher auszuweichen gesucht; aber als der Untersuchungsrichter nicht müde wurde, sie mit Fragen zu bestürmen und sie auf die Unglaublichkeit dieser Erzählung aufmerksam zu machen, da siegte doch endlich die Entrüstung und der Wunsch, sich zu rechtfertigen, über die Scheu, ihre heiligsten Gefühle vor fremden und rücksichtslosen Männern preiszugeben, und mit erhobenen Antlitz, in dessen Augen für einen flüchtigen Moment etwas von dem alten Glanze aufleuchtete, sagte sie:

„Nun wohl, meine Herren, so will ich versuchen, zu erklären, was Ihnen so unerklärlich scheint! Mein Bruder hatte sich für diesen Abend um die siebente Stunde freigemacht, und um diese Stunde war es, als er mich der vorher getroffenen Verabredung gemäß zu dem Besuch bei Fräulein Hegemeier, meiner unvergeßlichen Freundin und Wohltäterin, abholte. Es war der Todestag meiner teuren Mutter, und ich hatte schon am frühen Morgen den Kirchhof aufgesucht, um ihren Grabhügel mit einem frischen Kranze zu schmücken. Julius war dazu nicht im Stande gewesen; denn ihn hielt die Pflicht in seinem Laboratorium zurück. Auch wäre ich sicherlich nicht auf den Gedanken gekommen, ihn noch zu später Stunde zu dieser Handlung der Kindesliebe aufzufordern, wenn mich nicht sein schwermütiges, trauriges Wesen mit aufrichtigster Betrübniß erfüllt hätte. Schon bei seinen letzten Besuchen war mir daselbe aufgefallen, und ich hatte mich vergeblich bemüht, die Ursache zu erfahren, obwohl er sonst niemals ein Geheimnis vor mir gehabt, und obwohl ich mir vergebens den Kopf darüber zermarterte, was ihn bedrücken könne. So tief gebeugt und gebrochen wie an jenem Abend aber war er noch nie zuvor gewesen, und vergebens suchte er seinen Gemüthszustand vor mir zu verbergen. Ein trauriges Kopfschütteln war seine einzige Antwort auf meine bewegten Bitten und Vorstellungen, und als ich gar nicht abließ, in ihn zu bringen und ihn bei dem Andenken an unsere geliebte Mutter beschwor, mir sein Vertrauen zu schenken, da stürzten ihm die Thränen aus den Augen, und er flehte mich an, ihm Zeit zu seinem Bekenntnisse zu lassen, da er mir unmöglich berichten könne, was er kaum sich selber einzugestehen wage. Da quälte ich ihn denn freilich nicht weiter; aber an die Ausführung unseres Besuches bei Fräulein Hegemeier war natürlich nicht mehr zu denken, und ohne Zögern willigte Julius ein, als ich ihm vorzuschlug, statt dessen zum Friedhof hinauszugehen, wo er sich am Grabe unserer armen Mutter, die Jahrzehnte hindurch einen harten Kampf gegen die Grausamkeit des Schicksals um ihrer Kinder willen mit dem Opfermut einer Heldin geführt, Kraft und Ergebung für die Enttragung seines eigenen Herzensklammers zu holen. So, meine Herren, ist es gekommen, daß wir auf den Gottesacker gingen, und daß wir dort bis zum Einbruch der Nacht verweilten, trotz der Finsternis und trotz des Regens, von dem wir Beide sehr wenig bemerkt haben. Wenn Sie es auch jetzt noch unbegreiflich finden, so habe ich freilich kein Mittel mehr, Sie zu überzeugen.“ Ihre Wangen hatten sich sanft geröthet, ihre vorher so matte Haltung war wieder fest und elastisch geworden, und wie ein Schimmer lieblicher Verklärung hatte es sich über ihr jugendlich schönes Antlitz gebreitet.

(Fortsetzung folgt.)

Seit der Katastrophe in der Rue Jean-Boujon sind in Paris die Preise für lebende Blumen ins Ungeheure gestiegen. So wurde ein Fliederstrauch, der für gewöhnlich 30—40 Cts. kostet, gestern mit 5, ja mit 10 Franken bezahlt. Stiefmütterchenbouquets, die für gewöhnlich 20 Cts. kosten, erreichten die Höhe von 2—3 Fr. Nur der Preis der Rosen blieb sich so ziemlich gleich, wenigstens derjenige der roten, die für gewöhnlich für Kränze nicht verwendet werden.

[Grausames Schicksal.] Hausfrau: „Weshalb haben Sie eigentlich nicht geheiratet, lieber Herr Registrar?“ — Registrar: „Die Damen konnten nie meine Liebesbriefe entziffern!“

